

Das Butterfest zu Kumbum.

Von Dr. Wiese.

Einer der heiligsten Plätze auf asiatischem Boden ist Kumbum, das Kloster der hunderttausend Bilder. Kumbum ist das größte und reichste Kloster vom Ambo, des Koto-Nord-Gebietes und Tsaidama. Es bildet den Mittelpunkt buddhistischer Gelehrsamkeit und Anbetung und wird an Bedeutung nur von Lhasa, der buddhistischen Metropole, übertroffen. In dem Kloster wohnen gegen 4000 Mönche, von denen der größte Teil Tibetener sind.

Zu diesem Kloster werden unter Teilnahme der buddhistischen Bevölkerung verschiedene, höchst originelle Feste gefeiert. Am berühmtesten unter ihnen und in seiner Originalität wohl einzig dastehend ist das Blumen- oder Butterfest. Es wird am fünfzehnten Tage des ersten Monats gefeiert, und großartige Vorbereitungen, die schon im achten Monat begonnen werden, gehen ihm voraus. Zwanzig Lamas

Die Neugierde zieht vielmehr jetzt die Mehrzahl bereits dahin, wo die Vorbereitungen zu dem Blumenfeste geöffnet werden. Als der Abend einbrach, so berichtet Huc in seinem Werke über Tibet, stellte sich unser Sanjata dar und lud uns ein, die wunderbaren Butterarbeiten, von denen er so viel gehört hatten, in Augenschein zu nehmen. Von ihm und einigen hiesiger Freunden, unter denen sich ein Kitat-Lama befand, begleitet, machten wir uns rasch auf den Weg; die Blumen waren unter freiem Himmel, vor den verschiedenen Buddhahäusern und Tempeln des Klosterhofes aufgestellt und von der glänzendsten Beleuchtung umstrahlt. Auf leichten Holzgerüsten, die nach zielichen Zeichnungen gefertigt waren, standen zahlreiche Vasen von Erz und Kupfer, die mit Butter gefüllt und mit einem tüchtigen Docht versehen waren. Die Beleuchtung war allerseits mit einem



Lamas Priester im Festschmuck.

Buddhapriester — werden aus den berühmtesten Künstlern des Priestertums gewählt. Sie sind Tag für Tag damit beschäftigt, aus Butter Darstellungen profaner und religiöser Art zu modellieren, in denen alle asiatischen Nationen nach ihren verschiedenen Eigentümlichkeiten und in ihren mannigfaltigen Charakteren auftreten. Personen, Orte, Kleidung, Ausschmückung — alles ist von frischer Butter. Die Künstler sind täglich mit diesen Butterarbeiten beschäftigt und müssen ihre Hände stets im Wasser haben, damit die Wärme der Finger ihre Arbeit nicht beeinträchtigt; da diese Arbeiten größtenteils in der Mitte des Winters fallen, haben sie viel von der Kälte zu leiden. Das erste Geschäft besteht darin, daß die Butter tüchtig geknetet wird, damit sie feigheit erlangt. Wenn das Material auf die Weise gehörig bereitet ist, werden die verschiedenen Teile des Butterwerks einer Anzahl Künstler übergeben, die jedoch alle unter der Leitung eines Oboen arbeiten, der den Plan der ganzen Darstellung entworfen hat und dem die Oberaufsicht über die Ausführung anvertraut ist. Wenn die Figuren usw. fertig und zusammengeleimt sind, werden sie einer anderen Klasse von Künstlern übergeben, die sie unter der Aufsicht desselben Oboen in Farben kleiden. Als ein Museum von Butterarbeiten erscheinen diese eigentümlichen künstlerischen Gebilde.

Am Vorabend des Festes wird der Andrang der Fremden wahrhaft überwältigend. Kumbum ist nicht mehr der stille, ruhige Priesterort, wo alles von dem tiefen Ernst und der Abgeschlossenheit eines rein geistlichen Lebens zeugt, sondern eine ganz weltliche Stadt, voller Lärm und Aufregung. Überall hört man das Schreien von Kamelen und das Brüllen langhaariger Ochsen, auf denen die Pilger bereitliegen.

Am fünfzehnten halten die Pilger abermals einen Umzug um den Priesterhof, keineswegs aber in so großer Anzahl wie am vergangenen Tage.

Geschmack angeordnet, der einem Pariser Dekorateur Ehre gemacht hätte. Der Anblick der Blumen selbst setzte uns in das größte Erstaunen. Wir wären nie auf den Gedanken gekommen, daß sich in diesen Gärten, unter einem halbwildem Walde, Künstler von so herborragendem Verdienst finden könnten. Die Malereien und Sculpturen, die wir an verschiedenen Priestertempeln gesehen hatten, ließen uns nicht im entferntesten ahnen, welche vollendeten Kunstwerke uns hier entgegenzutreten würden. Die Blumen waren Basreliefs von tolosalen Verhältnissen und stellten mannigfache Gegenstände aus der Geschichte des Buddhismus dar; die Köpfe waren ganz Leben und Ausdruck, die Gruppierungen und Stellungen natürlich, und die Bekleidung leicht und anmutig. Man sah auf den ersten Blick, aus welchem Stoffe diese Gewänder, diese Draperien bestanden; die Falten befanden sich meisterhaft nachgebildet; das Schafsfell, die Haut des Tigers, des Löwen usw. waren bewundernswürdig wiedergegeben, und man fühlte sich versucht, sie mit der Hand anzufühlen, um sich zu vergewissern, ob man wirklich eine Nachahmung vor sich habe. Auf jedem Basrelief war Buddha sogleich zu erkennen; seine Gesichtsfarbe, ganz Würde und Majestät, gehörte dem kaukasischen Typus an, indem die Künstler in dieser Beziehung an den buddhistischen Ueberlieferungen festhielten, nach denen Buddha, ein Sohn des westlichen Himmels, von weißer, leicht in Rot getauchter Gesichtsfarbe war, große, volle Augen und langes, weiches, gelocktes Haar hatte.

Auf dem Wege, der von einem Tempel zu dem anderen führte, waren in Zwischenräumen kleine Basreliefs aufgestellt, auf denen Schlachten und Kämpfe, Jagdszenen, Episoden aus dem Nomadenleben und Ansichten der berühmtesten Priesterhöfe in Tibet und der Tatarei abgebildet waren. Vor dem Haupttempel endlich sahen wir ein Theater, dessen Personen und De-

oration ganz aus Butter bestanden. Die Personen des Dramas waren einen Fuß hoch und stellten Lamas vor, die auf dem Wege zu ihrem Gebete waren. Anfangs war die Bühne leer; dann ließ sich der Ton des Ruchelhornes hören, und aus zwei Türen traten zwei Jüge von Unter-Lamas, die ihren Oboen in festlichen Gewändern folgten; der Jüge b'ieb einen Augenblick unbeweglich auf der Bühne, dann bewegte er sich feierlich weiter, verschwand, und das Schauspiel war zu Ende.

Während wir eine Gruppe Leutchen, die wenigstens ebenso grotesk waren wie die von Gallot in das Auge fahnen, hörten wir hinter uns einen wachen Sturm von Trompetenstößen und Ruchelhornstößen; als wir uns nach der Ursache dieses musikalischen Donnerwetters erkundigten, erfuhren wir, der Groß-Lama von Kumbum verlasse eben sein Heiligtum, um die Blumen zu sehen. Wir freuten uns dieser Nachricht, denn wir wünschten natürlich sehr, den Groß-Lama von Angesicht zu sehen. Das Gedränge war jedoch so groß, daß wir uns nicht von der Stelle rühren konnten. Wir blieben daher ruhig auf unserm ziemlich günstigen Standpunkte und sahen den Erzherrn auch bald erscheinen. Er war von den ersten Würdenträgern des Priestertums umgeben, denen eine Schar von Unter-Lamas mit großen schwarzen Peitschen voranschritt und die Menge zur Seite trieb; dieser lebende Buddha schien uns nicht mehr als vierzig Jahre zu zählen. Er war von gewöhnlicher Größe, sein Gesicht platt und nichts sagend, die Gesichtsfarbe sehr dunkel. Er warf im Vorübergehen einen ziemlich gedankenlosen Blick auf die Basreliefs. Ohne Zweifel mußte er sich, während er auf die so oft vorkommende Darstellung der schönen Gesichtszüge Buddhas blickte, mit Leidwesen sagen, daß er bei den wiederholten Wanderungen seines unsterblichen Teils nichts weniger als gewonnen habe. Auf dem Haupte trug er eine gelbe Bischofsmütze; ein langer Stab mit einem Kreuze oben war in seiner Rechten, und seine Schultern bedeckte ein Mantel von purpurroter Seide, der auf der Brust durch eine Agraffe zusammengehalten wurde.

Am nächsten Morgen, wenn die Sonne aufgeht, ist keine Spur mehr von dem Blumenfeste zu sehen. Alles ist verschwunden; die Basreliefs sind vernichtet, und die große Menge Butter ist in eine Schlucht geworfen, wo die Krähen sich gütlich daran tun. Diese schönen Arbeiten, denen so viel Zeit, so viel Mühe und so viel wirkliches Künstlertalent gewidmet worden, haben nur für einen Abend als Unterhaltung und Schauspiel gedient. Jedes Jahr werden neue Blumen und jedes Jahr nach einem neuen Plane gefertigt.

Ein fliegender Barbier in China beim Kopfschneiden.

Der Jopf ist jetzt noch, trotzdem er vor einigen Jahren von staatswegen abgeschafft wurde, für viele Chinesen die größte Noth; darum verwendet er alle Sorgfalt auf seinen Jopf. Während der übrige Kopf rasirt



wird, läßt man das Haar am Hinterkopf so lang wie möglich wachsen. Oft verwendet man auch falsches Haar oder schiebt eine Seidenschur zur Verlängerung des Jopfes ein. Die Sitte des Jopftragens ist den Chinesen, als die Mandchus eroberten in ihr Reich drangen, von dem ersten Mandchukaiser aufgewungen worden, zu ihrer Demütigung und Erniedrigung. Bezeichnend für den zähen Konservatismus dieses Volkes ist es, daß es das Schandzeichen zum Ehrenzeichen machte und eine Schande darin sah, wenn jemand des Jopfes beraubt wurde. Selbst die eroberten Mandchus und ihr Kaiser nahmen die Sitte des Jopftragens an.

Neuer Lebensretter.

Jedes Jahr bringt neue Erfindungen oder Vervollkommnungen von Wasser-Rettungsapparaten, und besonders im Gefolge von Schiffs-Katastrophen tauchen solche ziemlich regelmäßig auf. Denn die Noth macht erfindend, — nicht nur solche, welche unter ihr leiden, sondern auch gar manche, welche berufliche Anregung in ihr finden.

Lebensrettungs-Apparate gibt es

ja schon lange, aber ihr praktischer Wert ist in vielen Fällen fraglich, auch wenn sie sich in gutem Zustande befinden! Auch die Erfahrungen bei der „Empress of Ireland“-Katastrophe haben dies wiederum gezeigt.

Ein großer Lebensband bei gewöhnlichen Wasser-Rettungsvorrichtungen ist es ohne Zweifel, daß sie die Fort-



bewegung schwer, wenn nicht unmöglich machen. Selbst für einen guten Schwimmer ist es nach der Anlegung eines Kort-Gürtels oder Gummi-Pneumatik-Ringes meistens außerst schwierig, sich vorwärts zu bewegen. Neuerdings hat ein Erfinder der Ludwigsstadt eine Vorrichtung hergestellt, welche Abhilfe für diesen Lebensband verspricht, aber die Fähigkeit zum Schwimmen gar nicht in Betracht zieht. Diese Vorrichtung besteht zunächst gleichfalls aus einem Sicherheits-Gürtel, aber in Verbindung mit einer Art Knöchel-Schienen aus Aluminium, umgefähr den Schwimmbüden mancher Tiere entsprechend, nur daß sie nicht die Gelenke verbinden, sondern sich um die Knöchel legen und sich abwechselnd öffnen und schließen, dabei eine Widerstandsfläche gegen das Wasser bietend.

Mit dem Mittel- oder Schienbeinstück ist zu beiden Seiten ein gewelltes Aluminium-Blatt durch ein Scharnier verbunden. Das Mittelstück selbst ist mit Riemen und Schnallen um den Knöchel befestigt. Wenn man, bis zu dem Brustquerschnitt im Wasser befindlich, mit dem Fuße vorwärts schiebt, so wird das Aluminium-Blatt gegen den Knöchel gedrückt; aber beim Rückwärtsgehen des Fußes öffnet sich das Blatt, — jedoch verhindern fünf Bänder, daß es sich weiter öffnet, als um eine größtmögliche Stemmfläche gegen das Wasser zu bieten. So soll der Fuß einen starken Halt am Wasser bekommen, und es soll ohne irgendwelche Kenntnis vom Schwimmen möglich sein, mehrere Meilen weit im Wasser zu schreiten, ohne größere Ermüdung, als ein kräftiges Marschieren auf dem Lande über eine ebenso lange Strecke verursachen würde.

Das Aluminium-Blatt hat eine Höhe von nur 9 Zoll, und ebenso viel beträgt seine Ausbreitung. Zum ersten Male probiert wurde dieser Apparat im Mississippi bei einem Jagd-Ausflug (wie das beigegegebene kleinere Bildchen innerhalb des größeren zeigt). Es wäre zu wünschen, daß er sich auf dem Meere ebenso gut bewäherte.

Autofähre.

Die Küche ist für die Armee im Felde so wichtig, wie nur irgend etwas; denn zum guten Teil ist auch der Erfolg militärischer Operationen eine Magenfrage. Haperi es mit der Küche oder mit der Zufuhr von Vorräten, so kann selbst ein siegreiches Heer in eine recht mißliche Lage kommen!

Eine Automobilselbstküche, welche stets insandt sein soll, auch den raschesten Bewegungen der Truppen prompt zu folgen, ist schon vor Ausbruch des jetzigen Krieges für die französische Armee geschaffen worden, mit allem, was zu einer Küche gehört. Es sind erstaunlich viele Möglichkeiten auf kleinem Raume geboten worden. Auf einer Plattform hinter dem Lenker des Automobils sind die Kochstellen auf-



gestellt, und sie sind durch einen metallischen Baldachin ziemlich gut geschützt. Wenn die Küche im Betriebe ist, sind gewisse Teile, die sonst nach innen zusammengeklappt waren, herausgeschlagen, wie das beigegebene Bild zeigt.

Sin Beluch auf der Insel Kreta.

Von Paul Eisner.

Unter den Städten Kretas ist Ganea die interessanteste; eine pittoreske Stadt, in der venezianischer, türkischer und griechischer Baustil im Laufe der Jahrhunderte vollständig verschmolzen. Die über manchen Häusern prangenden venezianischen Wappenschilde, der in die teilweise erhaltenen Stadttore noch immer seine Pranken schlagende, wenn auch durch türkischen Fanatismus zerstörte Löwe von San Marco berichten hier von der Zeit, als die wundervolle Lagunenstadt für Jahrhunderte bestimmend in die Geschichte der Insel einwirkte. Das sogenannte Kastell, der ehemalige mauernumschlossene Sitz der venezianischen Behörden, hat noch ganz seinen damaligen Charakter bewahrt, dagegen hat der Platz Spiaggia, auf dem in venezianischer Zeit die Hauptadern des Verkehrs pulsierten, einen ganz türkischen Charakter angenommen. Aus der früheren katholischen Hauptkirche ist Ganeas Hauptmoschee geworden. Unter einem türkischen Kiosk sprudeln und rauschen Brunnen und eine venezianische Kapelle aus dem Jahre 1630 dient jetzt als Station der kretischen Gendarmerie. Gegenüber der Metropolitankirche mit dem vergoldeten Thron des Erzbischofs liegt das auf Kosten des Kaisers von Rußland erbaute griechische Gymnasium. Der würdige Abt des katholischen Konventlosters erzählt gern von den während der Revolution erlittenen Drangsalen, und der ein altes venezianisches Haus im Ghetto bewohnende Derrabömer, einer der hervorragendsten Schreibkünstler der Welt, zeigt Reisenden mit Vergnügen Proben seiner erstaunlichen Kunst. Im Bazar ist der von der Revolution eingestürzte Gebäudelomplex wieder aufgebaut worden. Das bunteste afrikanische Gewimmel mit Hautschattierungen vom Ebenholzschwarz bis zum zartesten Braun umfängt uns hier.

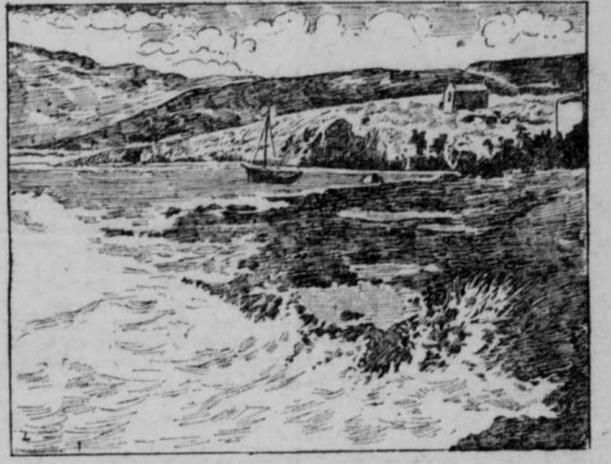
Von erschütternder Wirkung ist der endlose, von unagbarer Melancholie umwobene mohammedanische Friedhof.

Am vollsten weht Ganea seinen Zauber des Abends, wenn die Sonne hinter den dunklen Höhen des vorgebirgigen Kap Spada verläßt ist und von den Galerien der Minarets in



Wie man auf Kreta reist.

feierlicher Klage der Ruf der Muezzins erschallt. Es liegt über den nachtverwobenen Gassen der kleinen, weltfernen Inselstadt ein eigener Stimmungston. Nur dann und wann zuckt der flackernde Schein einer Laterne über die seltsamen Häuserfassaden hin, aus deren dichtbegitterten Fenstern dumpfes Stimmengemurmel oder die abgerissenen Laute einer türkischen Gitarre dringen. Die von hellen Lichtwellen umflossenen Plätze fallen dann wieder vom schmelzenden Gesang fahrender italienischer Sänger und Sängerrinnen. Am Strande aber sibt die „Gesellschaft“ Ganeas und lauscht im schmeichlerischen Wehen der sternenglitzernden Nacht des



Charakteristische Küstenlandschaft der Insel Kreta.

An der nach dem Sudahafen führenden Straße liegt der 1870 von Kaup Pascha angelegte Stadtgarten mit dem Kammergebäude, wo im Winter Konzerte und Theateraufführungen stattfinden. Den besten Ueberblick über den Hafen mit seinen Dämmen hat man von der Stelle aus, wo auf

Südens den Weisen der kretischen Gendarmeriekapelle. Vier Stunden von Ganea entfernt liegt das Hagia-Triadokloster. Ein Malier mit einem als Treiber daneben einberlaufenden griechischen Jungen findet man am Lore auf der nach Suda führenden Landstraße. Diese wird zur Rechten von Chalepo, Ganea aufsteigender Vorstadt, begrenzt, wo das Palais des jetzigen Oberkonsulats, des früheren Ministerpräsidenten von Griechenland, Jaimis, gegenüber einer russischen Kirche liegt. Der Weg führt begann auf das wilde Vorgebirge Akrotiri zu, durch eine mit gewaltigen Blöden grauen Gesteins überfalte Felsenwildnis. Häufig begegnen uns kretische Landleute in ihren blauen Faltenhosen und den hohen gelben Schafstiefeln. Singend steigen sie auf schwindelerregenden Pfaden zu ihren in schauerlicher Einsamkeit gelegenen Bergnestern empor. Außerordentlich romantisch und stimmungsvoll ist die Lage des Klosters. Für das Mittagessen, bei dem der goldklare, herrliche kretische Honig nicht fehlt, hat man den entsprechenden Betrag auf der Opferkassale in der Kirche niederzulegen. Bei der Rückkehr ein überwältigender Blick auf die Stadt mit der in ihrem Hintergrunde als großartiges Relief in vielfach



Kretischer in Nationaltracht.

den Ruinen des 1897 eingestürzten Palais des Paschas von Ganea jetzt ein Garten angelegt worden ist. Nach der anderen Seite hin das Häuflein der Stadt, aus der eine Anzahl vom Halbmond getönter, weißer Minarets über die imponenten Wolkentöne hinweg tief in die Herlichkeit des lichtstulenden Himmels hineinragt.

Eine Stunde von Ganea entfernt ist das Christ-Pigi-Kloster, wo die kretischen Wandersänger vor Aufstiegen sich zu versammeln pflegten, unter anderen die Anhänger des Führers der Opposition Benizelos, des „kretischen Bismarck“. Die vor etwa 300 Jahren von Johannes Hartofilax erbaute Kirche im Mittelpunkt des Klosterhofes ist sehr interessant. Daneben der Sotrophos des Erzbischofs Kastellor, der 1858 den Märtyrertod gestorben. Von wunderbarer Schönheit sind die tiefen Zitronengärten des Klosters, in denen die Ueberreste eines von den Türken eingestürzten Nonnenlosters melancholisch aufragen.



Ein kretisches Bettlerpaar.



So sah die altkretische Stadt vor dem Kriege aus. Welch einen Anblick mag die alte Stadt heute gewähren!